

Predigt zum Flüchtlingssonntag, 21. Juni 2020, Simon Bosshard

«Christus spricht: Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!» (Mt 11,28)

Liebe Gemeinde

Seit bald einem halben Jahr plagen wir uns mit einem Migranten. Dieser wandert quasi durch die Welt und richtet Unheil an. Sein Name lautet: SARS-CoV 2, im Allgemeinen nennen wir ihn einfach Corona-Virus. Alle diejenigen, die schon immer wussten, dass das Schlechte von aussen kommt, fühlen sich bestätigt. Unser Leben ist bedroht – unsere Freiheit – unser Wohlstand.

Gerne geht dabei vergessen, dass unser Leben auf Migration beruht. Es beginnt beim Morgenessen: Der Kaffee stammt aus Lateinamerika, der Tee aus Indien und der Kakao für die Schokolade aus Westafrika. Und nach dem Zmorge könnten wir uns ohne Migration weder anständig bekleiden, noch fortbewegen, noch könnten wir mit unseren mobilen Geräten kommunizieren.

Kurz gesagt: Migration gibt es. Migration hat ihre guten Seiten – und Migration hat ihre schwierigen Seiten: Produkte wandern, Viren und Krankheiten wandern. Menschen wandern.

Nach Angaben der Uno sind ein Drittel der Menschen, die migrieren, nicht freiwillig unterwegs, sondern sind auf der Flucht. Das Uno-Hochkommissariat für Flüchtlinge UNHCR gibt jeweils Mitte Juni die neusten Zahlen und Schätzungen heraus.¹ Knapp 80 Millionen Flüchtlinge gab es Ende 2019 weltweit – das ist 1 Prozent der Weltbevölkerung oder in etwa die Bevölkerungszahl Deutschlands. Innerhalb von 10 Jahren hat sich die Flüchtlingszahl fast verdoppelt.

Diese fünf Länder generieren am meisten Flüchtlinge: Syrien, Venezuela, Afghanistan, Südsudan, Burma/Myanmar. Die Mehrheit, 60% der Vertriebenen, sind innerhalb ihres eigenen Landes auf der Flucht. 30% halten sich in den Nachbarländern auf. Und etwa 5%, also gut 4 Millionen Menschen, suchen Asyl, ein Teil davon in Europa.

Der Hochkommissar für Flüchtlinge, der Italiener Filippo Grandi, meint im aktuellen Report: *„Wir beobachten eine veränderte Realität. Vertreibung betrifft ... viel mehr Menschen, [und] sie ist ... kein kurzfristiges und vorübergehendes Phänomen mehr. ... Wir brauchen eine grundlegend neue und positivere Haltung gegenüber allen, die fliehen. [Und wir brauchen viel mehr politischen Druck, um]..., Konflikte zu lösen, die jahrelang andauern und die Ursache dieses immensen Leidens sind.“*

¹ <https://www.unhcr.org/dach/ch-de/publikationen/statistiken> (Abruf 20. Juni 2020)

Angesichts dieser Zahlen und dieser Ausführungen ist es schwierig, nicht mutlos oder gleichgültig zu werden. Denn: Wir sind offensichtlich nicht in der Lage, die grossen Konflikte zu lösen – und so können wir nur vermuten, dass die Flüchtlingszahlen einfach weiter steigen.

Die Frage aber bleibt: Können wir etwas tun – sollen wir etwas tun? Nun, der christliche Glaube lebt daraus, dass wir unsere Umwelt im Blick haben und gleichzeitig diesen alten Schatz, die Bibel. Immer wieder lernen wir, diese beiden miteinander in Beziehung zu bringen.

Was also kann ein Bibelwort – dasjenige, das uns für den heutigen Sonntag vorgeschlagen ist – zur Flüchtlingskrise sagen? Schauen wir uns den Predigttext in seinem Kontext an. Erschrecken wir nicht, dass es zunächst einmal ganz und gar nicht mit dem Thema «Flüchtlinge» zu tun hat. Der Predigttext stammt aus dem 11. Kapitel des Matthäusevangeliums.

²⁵ In jenen Tagen ergriff Jesus das Wort und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, es Einfältigen aber offenbart hast. ²⁶ Ja, Vater, so hat es dir gefallen.

²⁷ Alles ist mir übergeben worden von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn ausser der Vater, und niemand kennt den Vater ausser der Sohn und der, dem der Sohn es offenbaren will.

²⁸ Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.

²⁹ Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. ³⁰ Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.

In diesem Kapitel geht es um die Frage: «Ist er es wirklich? – Ist **Jesus** der, auf den wir warten?» **Am Anfang des Kapitels** sehen wir Johannes den Täufer im Gefängnis. Er schickt seine Leute, sie sollen herausfinden, wer dieser Rabbi ist? Ist er ein Prophet? Ist er ein Revolutionär, der die Römer aus dem Land jagt? Ist der der Messias, der das Gottesreich bringt?

Und der Verfasser des Evangeliums setzt in diesem Kapitel ein Ausrufezeichen: Ja, er *ist* es! Jesus *ist* der Messias! – Die Jünger von Johannes dem Täufer erhalten als Antwort: «Schaut euch um: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden geheilt – *und gehören wieder zur Gemeinschaft*. Taube hören, Tote stehen auf und den Armen – *eben nicht einfach den Reichen oder den besonders Religiösen* – wird eine gute Botschaft verkündigt! *Schaut euch um, das sind die Zeichen des Messias!*» (frei nach Mt 11,1-5). Mit diesem Paukenschlag eröffnet das 11. Kapitel.

Und mit unserem Predigttext schliesst dann das Kapitel. Es scheint fast, als hätte der Verfasser da ein kleines Schlusslied komponiert zu diesem «Messias-Kapitel»: Zunächst ist da ein **Lobpreis** – dann kommt ein **Bekenntnis** – und schliesslich folgt der **Heilandsruf** an die Mühseligen und Beladenen.

Gehen wir doch diesen drei Abschnitten nach, quasi den drei Strophen.

1 In der ersten Strophe spricht Jesus von den Weisen und Klugen – und von den Einfältigen. Seine Entdeckung ist: Die Gescheiten kapieren nichts – aber die Einfachen, Einfältigen, sie verstehen die Zusammenhänge.

Jesus kann das sogar noch zuspitzen in seinem Lob: „^{25b} *Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, es Einfältigen aber offenbart hast.* ²⁶ *Ja, Vater, so hat es dir gefallen.*“

Liebe Gemeinde, es gibt eine Tendenz in der gesamten Bibel, von Mose bis Paulus und von den Königserzählungen bis hin zur Offenbarung: Gott steht auf der Seite der Kleinen, der Geringen, der Kinder, ... der Flüchtlinge ... sie verstehen möglicherweise mehr als all die Grossen.

Wir haben es ja in diesen Corona-Zeiten genug erlebt, dass die Weisen und Klugen aufgetreten sind. Manche Epidemiologen sind zu Medien-Stars geworden. Was diese Wissenschaftler sehr wohl wussten, ging in der Berichterstattung gerne vergessen: Dass sie nämlich Wissenschaftler sind, die messen und beobachten und Hypothesen aufstellen und Prognosen wagen, im Wissen, dass das nur Prognosen sind.

Aber eine verunsicherte Gesellschaft und die Medien haben sie in den Status von Priestern erhoben, von Predigern, haben von ihnen erlösende Sätze erhofft wie z.B.: «wir haben die Pandemie besiegt».

Die Schriftstellerin Thea Dorn hat diesen Vorgang in einem Artikel in der „Zeit“ vorzüglich beschrieben. Unter dem Titel „Forschen sollt ihr, nicht predigen“, kommt sie zum Schluss: „*Wirkliche Seelenruhe, Zuversicht, den Glauben, dass ‚alles‘ gut wird, kann [und will! SBo] kein seriöser Wissenschaftler bieten. Die moderne Wissenschaft kommt von der Physik her, nicht von der Metaphysik. Deshalb kann sie keine Antworten darauf geben, wie der Mensch mit seiner Angst vor dem Ungewissen, seiner Angst vor dem Tod umgehen soll, wie er seinen Frieden mit der Tatsache machen kann, dass er nicht nur Herr seines Schicksals, sondern durch seine Sterblichkeit letzten Endes ein radikal Unterworfener ist.*“

Liebe Gemeinde, in jeder Gesellschaft werden Menschen auf den Sockel gestellt – und andere werden marginalisiert. Flüchtlinge gehören in einer Gesellschaft wie der unseren in der Regel zu den Marginalisierten. Die Zürcher Übersetzung nennt sie die „Einfältigen“, die meisten anderen Übersetzungen sprechen von „Unmündigen“ und das passt dann gut zur Art, wie wir mit Flüchtlingen umgehen, die unsre Sprache erst beschränkt beherrschen und vieles noch nicht verstehen.

Ich habe relativ wenig Kontakt zu Flüchtlingen. Aber immer wieder, wenn ich mich auf Begegnungen einlasse, staune ich über ihren Erfahrungsschatz: Die Erfahrung von Flucht, die Erfahrung, wie es ist, in ein ganz fremdes Land zu kommen. Aber auch die Erfahrung, wie es sich anfühlt, nicht arbeiten zu können, obwohl man noch so gerne selber für den Lebensunterhalt aufkommen würde.

Umgekehrt erlebe ich Menschen in meinem Umfeld, die das Geheimnis der Marginalisierten offensichtlich schon besser verstanden haben: Noch immer sind viele in unserem Quartier verbunden mit Familien aus der Flüchtlingskirche der Jahre 2015-17. Sie begleiten Flüchtlingsfamilien, helfen ihnen bei Behördengängen. Und vor zwei Wochen haben die Deutschkurse des Solinetz im Kirchgemeindehaus wieder gestartet. Mir scheint, nicht nur die Schüler/innen, auch ihre Lehrerinnen und Lehrer seien top motiviert! Und dann erinnere ich mich immer wieder gerne auf die Initiative unserer Katholischen Freunde zurückgehende Stiftung «Vinzenz-Wohnungen», die alleine in den Jahren 2015-19 fast 100 Wohnungen an 279 Personen aus Libyen, Syrien, Eritrea, Iran, Irak, Somalia und anderen Ländern vermitteln konnte. Ja – es gäbe noch vieles zu berichten!

Wenn Jesus vom Gottesreich spricht und davon, dass Blinde sehen, Lahme gehen und Aussätzige geheilt und wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden, so meine ich in all diesen Einsätzen eine **Reich-Gottes-Qualität** zu erleben, die mich staunen lässt. – Ja, *ich* mag überfordert sein. Aber da gibt es Menschen, die haben etwas von diesem Geheimnis der «Kleinen» verstanden.

2 In der zweiten Strophe des Liedes geht es nun um ein zweites Geheimnis. Nicht nur, dass die Kleinen und Geringen oft mehr verstehen, sondern es geht um das Geheimnis, wer denn der Sohn ist. Jesus sagt da: „²⁷*Alles ist mir übergeben worden von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn ausser der Vater, und niemand kennt den Vater ausser der Sohn und der, dem der Sohn es offenbaren will.*“

Das ist natürlich ein Spitzensatz, der damals und heute Stirnrunzeln auslöst. Können wir das als kritische Menschen glauben? Ist das nicht eine unglaubliche Selbstüberschätzung? Und sowieso: hat Jesus Beweise, kann er belegen, was er da sagt?

In beiden ersten Strophen ist von einer «Offenbarung» die Rede. Dass Gott sein Geheimnis offenbart, sichtbar macht: Erst in der dritten Strophe wird nun deutlich, wie sich diese Offenbarung zeigt: Jesus sagt nämlich: „²⁸*Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.*»

3 Liebe Gemeinde. Wenn der Herr der Welt sich seinen Menschen und seiner Schöpfung zeigt, dann könnten wir uns einen bombastischen Hollywood Auftritt der 80er Jahre vorstellen, mit Licht und Musik und Spektakel, dass man den Mund nicht mehr zukriegt. Aber *das* haben wir nicht erwartet. Der Herr der Welt zeigt sich in seinem Sohn. Und der Sohn zeigt die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Sendung darin, dass er sich den Geplagten und Beladenen dieser Welt zuwendet und sie «erquickt» - neu belebt – erfrischt.

So wendet sich der Sohn auch den Flüchtlingen zu und ihren Kindern, und es jammert ihn ob aller Hoffnungs- und Perspektivenlosigkeit, mehr noch: er wendet sich ihnen zu und schafft neues Leben, auch hier und heute, unter uns und in der Welt. Wie macht er das nur?

Es ist manchmal kaum zu glauben, aber wenn wir nicht nur auf die schauen, die in ihrem Machthunger gefangen und in ihrer Bosheit geblendet sind, an die Potentaten und Diktatoren, dann erkennen wir Menschen, die – ich empfinde das so: mit Christus im Joch – an der Arbeit sind, damit andere frei werden und Zukunft und Hoffnung finden

Aber gell, auch wir tragen Lasten. Sie und ich. Es kann hart sein, wenn man den Eindruck erhält: Für alle wird gesorgt, nur für mich nicht. Falls sie so empfinden, kann ich sie beruhigen: Dieser Eindruck ist nämlich falsch: Jesus Christus wendet sich auch Ihnen zu, ja, uns allen: Wo wir mühselig sind und beladen, wo wir schwere Lasten tragen. Du, sagt er: Nimm mein Joch und lerne von mir. Trage nicht die Lasten, die du gar nicht tragen musst.

Ihnen – auch uns – bietet Jesus eine Last an, ein Joch, wie in einem Zweiergespann von Ochsen: ein Joch, das nicht drückt, und das leicht ist. *«²⁹Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. ³⁰Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.»*

Nun aber gibt es Christinnen und Christen und Kirchen, die nicht einfach die Flüchtlinge bedauern oder sie unterstützen, sondern darüber hinausgehen.

Schon zu Ostern haben die Landeskirchen die Politik aufgefordert, ein Zeichen zu setzen und 5000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus den griechischen Flüchtlingslagern in die Schweiz zu holen.

Und an diesem Wochenende findet in Basel und Zürich, in Bern und St. Gallen an verschiedenen Kirchen die Aktion mit dem Titel «Die Opfer beim Namen nennen»: Die Initiant/innen schreiben: «Seit 1993 sind mindestens 40'555² Menschen beim Versuch, nach Europa zu flüchten, gestorben. Die meisten sind im Mittelmeer ertrunken. Andere wurden an Grenzübergängen erschossen. Männer, Frauen, Jugendliche, Kinder, Babys. Das bleibt ein Skandal. An den Aussengrenzen Europas und in Nordafrika leben aktuell hunderttausende Menschen in erbärmlichen Flüchtlingscamps unter katastrophalen Bedingungen. Besonders auf den griechischen Inseln ist die Situation dramatisch. Die Corona-Pandemie verschärft die Situation zusätzlich.

Rund um den Flüchtlingstag gedenken wir gemeinsam den über 40 000 Flüchtlingen, die seit 1993 auf ihrem Wege nach Europa gestorben sind.»

Und so haben dann heute Samstag, 20. Juni, Freiwillige während dem ganzen Tag in der Wasserkirche in Zürich und an Kirchen in den genannten Städten ihre Namen und Begleitumstände ihres Todes verlesen und diese auf Zettel geschrieben. Diese sollen als ein grosses Mahnmal der Trauer und dem Protest über die europäische Abwehrpolitik Ausdruck geben.

² Neuste Zahl vom 12. Juni anstelle von «38739 Opfer der Festung Europa».

Schliesslich gibt es den Aufruf der christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft zum Flüchtlingssonntag und Flüchtlingsschabbat 2020 steht unter dem Titel: «Keine verlorene Generation». Der Aufruf erinnert daran, dass knapp die Hälfte der Flüchtlinge Kinder oder Jugendliche unter 18 Jahren sind. Und er erinnert daran, dass uns in den jüdischen und christlichen Schriften Kinder als Segen Gottes begegnen.

Deshalb fordern die christlichen Kirchen und die jüdische Gemeinschaft von der Politik, die Empfehlungen des UNHCR d.h. des **Hochkommissariats der Vereinten Nationen für Flüchtlinge** umzusetzen.

Liebe Gemeinde. Ob Sie dieser politischen Dimension im Einsatz für Flüchtlinge zustimmen, das ist Ihnen überlassen. Falls Sie Mühe damit haben, lohnt sich eine Auseinandersetzung mit dem Theologen Kurt Marti, der sich zu Lebzeiten immer wieder für eine Kirche eingesetzt hat, die sich für die Marginalisierten engagiert.

Nach der Predigt hören wir einen Text, der vor 49 Jahren entstanden ist – dieser Text ist voller biblischer Anspielungen – und er lebt aus der Gewissheit, dass mit Jesus Christus das Gottesreich, oder in den Worten von Matthäus, das Himmelreich angebrochen ist. Und dass auch in und durch unser Leben ein Stück Himmelreich anbrechen soll.

AMEN

«Der Himmel, der ist»

1. Der Himmel, der ist, / ist nicht der Himmel, der kommt, wenn einst Himmel und Erde vergehen.
2. Der Himmel, der kommt, / das ist der kommende Herr, wenn die Herren der Erde gegangen.
3. Der Himmel, der kommt, / das ist die Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt wird.
5. Der Himmel, der kommt, / das ist die fröhliche Stadt, und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.
6. Der Himmel, der kommt, /grüsst schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.

RG 867,1-5 / Text: Kurt Marti 1971
Melodie: Rolf Schweizer 1971/1977

Inspirationen aus:

Ulrike Greim. Alles, nur kein billiger Trost. Göttinger Predigtmeditationen zum 21.6.2020.
Thea Dorn, „Nicht predigen sollt ihr, sondern forschen.“ In: Die Zeit 24/2020, 4.Juni, S. 9.